

unerlässliches Grundwissen über den heutigen Stand des katholischen theologischen Denkens.

Wichtig wäre es, dass nun Juden auf die vor allem von Oesterreicher, Thoma und Hruby vorgetragenen Thesen antworten würden. Nur dadurch käme nämlich im Gespräch zwischen Judentum und Christentum das Vorgebrachte über den Stand von Entwürfen oder den von Aufweisen historischer Möglichkeiten hinaus. Es wäre heute in dem geschichtlichen Augenblick, in dem jedes völkische Denken so deutlich in die Krise gekommen ist, mehr denn je an der Zeit, dass die Glaubenden, denen das eschatologische Zeugnis für den Einen aufgetragen ist, nicht nur in Hörsälen in ein Verhältnis kommen.

Schliesslich möchte ich darauf hinweisen, dass das Luzerner Unternehmen im ganzen ein sehr schönes Beispiel dafür ist, wie solche zwischen Judentum und Christentum gestellte Fragen ein integratives Potential für die gegeneinander isolierten Fächer der christlichen Theologie entfalten können. Es gibt Fragen, die mehr als andere dazu geeignet sind, die einzelnen Disziplinen der christlichen Theologie an einen Tisch zu bringen. Man darf hoffen, dass die von der Deutschen Bischofskonferenz eingesetzte Studienreformkommission das wahrnimmt und den Fragen, die sich zwischen Judentum und Christentum stellen, in den künftigen theologischen Studienplänen den ihnen angemessenen Platz einräumt.

Bernhard Casper, Augsburg

SAMUEL SANDMEL: *A Jewish Understanding of the New Testament*. Augmented Edition. New York 1974. Ktav Publishing House, New York/Anti-Defamation League of B'nai B'rith. 336 Seiten.

Dieses Buch erschien zuerst 1956 und ist seitdem in 11 000 Exemplaren verkauft worden. Die neue Ausgabe ist im Text unverändert, hat ein neues Vorwort sowie eine erweiterte Bibliographie erhalten. Das neue Vorwort ist lesenswert, denn hier stellt der Autor einmal mehr dar, was er mit diesem Buch beabsichtigte, für wen es geschrieben wurde, was der Leser findet und was er nicht erwarten kann: Es handelt sich hier um ein Buch für Juden, die – manche vielleicht zum ersten Male – durch Sandmel mit dem Neuen Testament Bekanntschaft machen sollen. Der Autor möchte, dass jüdische Menschen etwas über die Religion ihrer christlichen Mitbürger wissen. Das Buch ist also für Laien geschrieben, nicht für Wissenschaftler. Das Thema des Neuen Testaments erweckt bei Christen andere Assoziationen als bei Juden. Und auch ein jüdischer Wissenschaftler hat das zu wissen. Für viele Christen, mögen sie kirchlich gesinnt sein oder nicht, ist Jesus nicht Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und Erforschung, sondern emotionaler Haltung. Für Juden andererseits bestehen angesichts des Christentums und seines Herrn, der sein Zentrum bildet, kaum Vorurteile, sondern eher Unwissen. Sandmels Bemühen ging nun dahin, mit dem vollsten Respekt über Glaubensvorstellungen zu berichten, die er selbst nicht teilt. Sein Streben bestand darin, über die heilige Literatur der Christen so zu schreiben, wie er wünschte, Christen würden sich entsprechend über das Judentum äussern, über das, was Juden kostbar ist.

Wissenschaftsgeschichtlich ist dieses Buch in zweifacher Hinsicht bemerkenswert: Es ist das erste Buch eines Juden, der überhaupt eine Einleitung ins Neue Testament verfasst hat, und dies erst noch speziell für jüdische Leser (ohne ein Judenmissionar zu sein, sondern Professor für biblische und hellenistische Literatur am Hebrew Union

College in Cincinnati, der Ausbildungsstätte für Rabbiner der amerikanischen Reformbewegung). Ferner mag gerade für einen deutschsprachigen Leser die ungemein lebendige, für Laien bestimmte Form der Darstellung ansprechend sein. Gerade anglo-amerikanische Autoren kritisieren – nicht selten durchaus zu Recht – die deutsche Gelehrtensprache als »ponderous« (schwerfällig, mühsam), daher wird vielen diese frische, liberale Präsentationsweise durchaus gefallen. Für die Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen hat dieses Buch schon seinen bestimmten Stellenwert, nicht zuletzt auch deshalb, weil die erste Ausgabe durch den Verlag eines Rabbinercollege herausgebracht wurde, die 2. Auflage 1974 in Koproduktion mit der grössten jüdischen Organisation der Welt. Auch das hat seine Bedeutung.

E. L. Ehrlich

KURT SCHUBERT: *Jesus im Lichte der Religionsgeschichte des Judentums*. Wien-München 1973. Verlag Herold. 200 Seiten.

Über dieses beachtliche Jesusbuch bringen wir die beiden Würdigungen von Dr. E. L. Ehrlich und Professor Dr. David Flusser:

*Dr. E. L. Ehrlich:*

Dieses Buch des Wiener Judaisten gewinnt seinen besonderen Wert durch die konsequente und adäquate Verwendung jüdischer Quellen als Hintergrund zur Erhellung der neutestamentlichen Botschaft. Fast alle bisherigen Jesus-Bücher der letzten Jahre – und es werden nun stetig und ausdauernd neue auf den Büchermarkt geworfen – krankten daran, dass die Autoren leider wenig Ahnung vom Judentum besaßen und die Heilsbotschaft des Jesus von Nazareth in unwissenschaftlicher Weise gegen das Judentum seiner Zeit abhoben. So entstanden Schwarzweiss-Gemälde, die zwar der Intuition ihrer Verfasser entsprangen, nicht aber der religionsgeschichtlichen Situation, soweit sich diese heute noch erhellen lässt (und wenn dies nicht mehr möglich ist, sollte man es jeweils zugeben). Die Leistung Schuberts liegt darin, einerseits zu wissen, dass die Evangelien nicht nur Berichte, sondern auch Deutungen der Geschichte Jesu sind (vgl. etwa S. 10; 161 u. a.), andererseits aber die Materialien zu bieten, um den historischen Rahmen verstehen zu können. Diese Einschätzung des Buches sollte auch dann Geltung haben, wenn man im einzelnen bei der Exegese des NT anderer Meinung als der Verfasser ist, der gegenüber der Formgeschichte und allgemein der Literaturkritik äusserst zurückhaltend ist, andererseits sich aber nicht anmass, hier unbedingt Experte sein zu wollen. Schubert bringt daher vor allem die sachkundige Interpretation jüdischer Quellen in die Diskussion ein, und daraus ist sehr viel zu lernen.

Eine Christologie des NT bleibt unverständlich, wird man sich nicht über den alttestamentlich-jüdischen Begriff »Sohn Davids« klar (vgl. S. 12 ff.), die historischen Rahmenberichte sind ohne die Kenntnisse der jüdischen Gruppierungen jener Zeit nicht begreiflich. Schubert erkennt richtig, dass die neutestamentliche Polemik gegen die Pharisäer kein geschichtliches Bild ihrer Existenz bietet, sondern zum Thema der allgemeinen Polemik gehörte, wie wir diese aus der Spätantike kennen, vor allem aus den Texten vom Toten Meer, wo die Qumransektierer gegen andere jüdische Richtungen noch ärger polemisierten als Mt 23. Man muss sich dabei (also auch bei Mt 23) vor Augen halten, dass hier eine innerjüdische Polemik vorliegt (wie in Qumran). Jesus hatte an den Pharisäern